

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 38 (1948)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Unser Breitenrainquartier  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641839>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

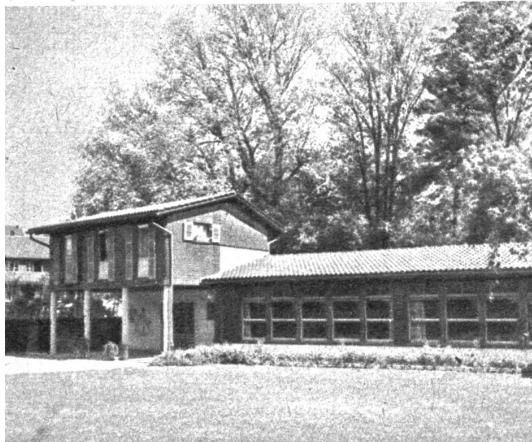
**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Unser Breitenrainquartier



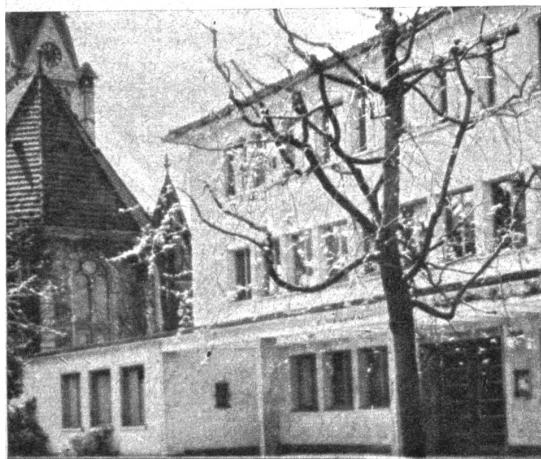
Im Breitenrain sind überall grosse, moderne Wohnhäuser entstanden. Hier sehen wir den Wohnblock an der Ecke Weingartstrasse-Stauffacherstrasse



Der neue Kindergarten an der Spitalackerstrasse



Am Viktoriaplatz befindet sich auch die Kantonale Brandversicherungsanstalt



Das schöne neue Gemeindehaus, das zur Johanneskirche gehört

Man hört zwar oft auch den Namen Nordquartier. Aber wir Breitenrainler hören ihn nicht gern, denn er ist so furchtbar unpersönlich. Sozusagen ein Sammelbegriff, denn damit wissen wir noch nicht, ob einer im Spitalacker, im Breitenrain (das sind jene Zonen, die eben am Rain oder berndeutsch am „Stutz“ liegen), im Beundenfeld oder jenseits des Tramgeleises, also im Wyler wohnt. Gerade der Berner schätzt aber eine föderalistische Lebensanschauung ungemein und verabscheut zentralistische Tendenzen dermassen, dass zwei Berner Studenten, die ich auf einer kürzlichen Italienfahrt zufällig 250 Kilometer vor Rom in einem kleinen Dorf traf, lebhaft bedauerten, in mir doch nicht ganz einen Landsmann gefunden zu haben, denn das Schicksal wollte es, dass sie jenseits des „Jordan“, in der Länggasse, wohnten und ich im Beundenfeld. Wir konnten dann trotzdem die bedenkliche Kluft, die uns trennte, überwinden und haben uns trotz verschiedener Quartiergehörigkeit recht gut befreundet.

Das ist aber durchaus nicht immer so. Länggasse ist Länggasse und Breitenrain bleibt Breitenrain. Natürlich hat jedes Quartier die besseren Fussballmannschaften, die besseren Turner- und Leichtathleten und vor allem natürlich die helleren Köpfe. Das ist ganz gut so, denn nichts ist besser als ein gesunder Wettbewerb.

Unser Breitenrainquartier (womit die angrenzenden Gebiete: Spitalacker, Beundenfeld und Wyler mit einzubeziehen sind) spielt in der Welt- und Schweizergeschichte eine nicht unbedeutende Rolle. Kaum ein anderes Stadtviertel hat so sehr die Möglichkeit sich auszudehnen, hat die bauliche Ellenbogenfreiheit wie das Beundenfeld und der angrenzende Wyler. Etwaige Expansionsgelüste der Längässler werden an den schattigen Rändern des Bremgartenwaldes abgekühl und nicht anders geht es dem schönen Kirchenfeld, dem die Aare und der Dählhölzliwald im Weg stehen. Demgegenüber hat der Breitenrain unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten nach Norden und Osten hin und steht deshalb unmittelbar vor einer glorreichen, heroischen Zukunft.

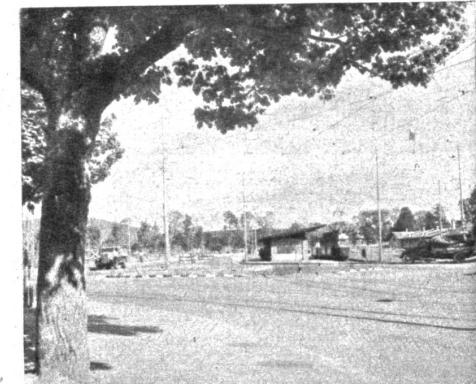
Aber nicht deshalb geniesst unser Quartier unzweifelhaften Weltruf, sondern wegen eines Namens, der mit goldenen Lettern in die Annalen der Sportweltgeschichte eingehen wird oder schon gegangen ist.

Es ist der Begriff: Stadion Wankdorf. Beim Erklingen dieses Namens schlagen alle echten Fussballerherzen unwillkürlich um mindestens einen Takt schneller. Stadion Wankdorf, wie viele Fahnen aus aller Herren Länder hast du schon gesehen? Wie mancher Schweiss-

tropfen tränkte deinen stets gepflegten Rasen bei hartem Kampfe? Wie manche, siegreiche Mannschaft wurde in deiner Arena auf den Schultern herumgetragen? Und wie manche, heisergebrüllte Stimme hast du auf dem Gewissen, wie viele zertretene Hüte, wie manchen Sonnenstich oder Katarrh?

Stadion Wankdorf ist zu einem Begriff geworden. Nicht nur zu einem nationalen, sondern zu einem unbedingt internationalen.

Wenn nun die Brückfeldler behaupten, auch sie hätten einen Fussballplatz von nicht minder internationalem Ruf, so haben sie damit ganz recht. Aber sie haben keinen Kursaal. Auch der liegt im Breitenrain, an dessen schönster Stelle sogar. Was wäre Bern ohne den Kursaal? Schlechthin undenkbar! Ein Gesicht ohne Augen! Wo würde man denn am Samstagabend überhaupt hingehen, wenn nicht in den Kursaal? Ohne den Kursaal würde die Bundesstadt wieder in jene grausame, prähistorische Epoche zurückversinken, wo vor der Pforte des Höhleneingangs noch keine chromverputzte, 12zylindrige Limousine glänzte, ja wo selbst die Lippenstifte ein noch recht kümmerliches Dasein fristeten.



Der neu gestaltete Militärplatz

Wer nun behauptet, ausser dem Kursaal gebe es ja noch das Kasino und allem das Bellevue, das ganz Vornehme, der hat wieder recht. Aber der Breitenrain hat ja noch mehr, noch viel, viel mehr zu bieten, denn das Schönste kommt ja immer erst am Schluss.

Es ist etwas ganz Feines, das ich dir, lieber Leser, zum Dessert aufgespart habe. Es ist die Krone der bernischen Bauten (ausgenommen natürlich der Erlacherhof, der sich bekanntlich noch grösserer Beliebtheit erfreut) und die beliebteste „Pension“ auf stadtbernischem Boden.

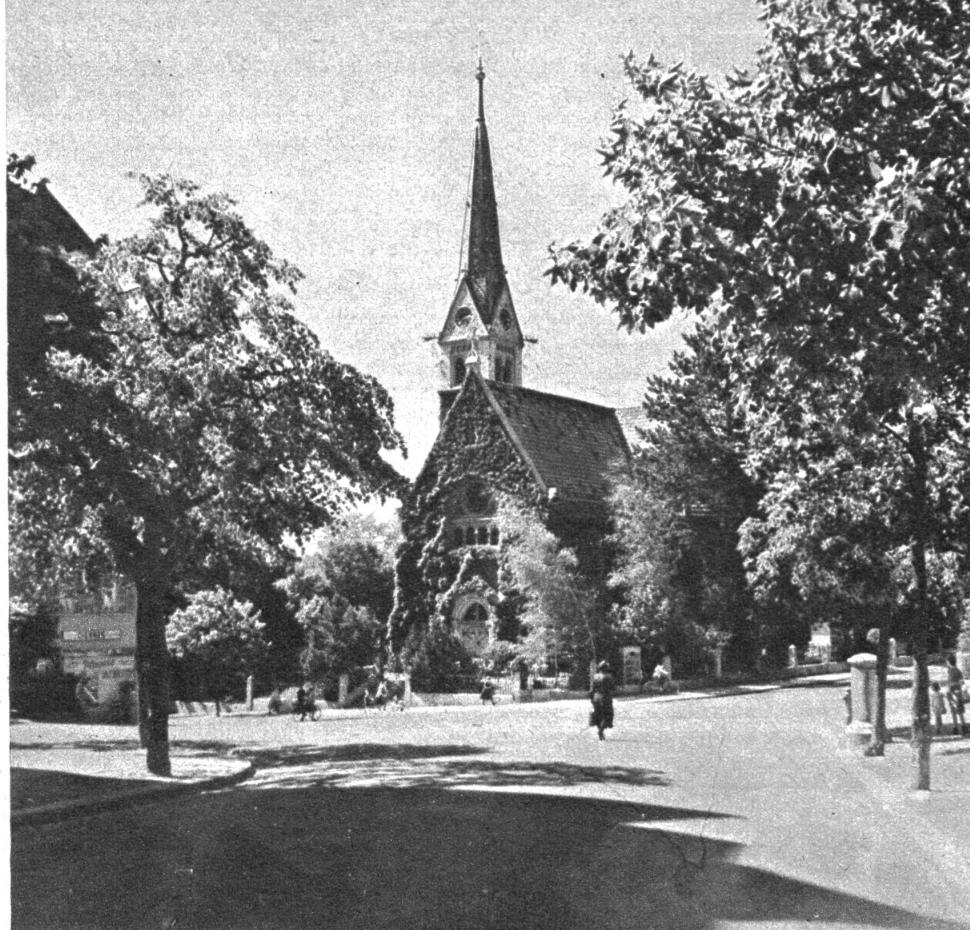
Wer errät den Namen des Institutes? Die Damen interessieren sich nicht allzusehr dafür, d.h. genau genommen

weniger für das Gebäude als für dessen „Pensionäre“, besonders wenn diese einige Streifen an der Mütze und Sternchen am Kragen tragen. Die alte Kaserne also befindet sich auch im Beundenfeld, und zwar so, dass man sie keinesfalls übersehen kann. Breitspurig hockt sie da und scheint die Wohnungen neueren Datums in ihrem Umkreis zu ignorieren, denn sie war zuerst auf dem Platze. Sie war schon da, als ringsherum noch kaum ein Haus stand, als das Beundenfeld noch Bauernland war, als noch die Glocken weidender Kühe zu hören waren.

Jeder waschechte Berner weiß, was das Kosewort Kaserne bedeutet. So manche mehr oder weniger liebe Erinnerung ist damit sehr, oft nur zu eng verknüpft.

Als Lausbuben sahen wir uns die Kaserne nur von aussen an. Das war noch gemütlich und das stunden-, tage-, wochenlange Exerzierien und Herumrennen der Soldaten interessierte und amüsierte uns ganz ungeheuer. Es fesselte uns so sehr, dass wir in kleinen Gruppen Soldaten zu spielen begannen. Es fehlte dabei nichts: Weder der Tambourmajor noch die Fahne, die ein möglichst farbiges Taschentuch, das an einem Stecken befestigt wurde, zu ersetzen hatte. Die Musik machten wir selber, wobei leere Konservenbüchsen zur Vervollkommnung des Tones beitrugen. Am Käppi wurden Strohhalme befestigt, deren leuchtendes Gold die Galons, d.h. den höheren Offiziersrang, verkündeten. An der Disziplin fehlte es zwar meist bedenklich und vor allem wollte keiner Soldat sein und keiner gehorchen, weshalb die Übungen dann meist ein klägliches Ende nahmen. Wo auffallend viele höhere Offiziere beisammen sind, da geht es ja meist nicht gut. Das ist nicht nur in der Schweiz so.

Als dann etliche Jahre später das Soldaten spielen nicht mehr auf freiwilliger Basis beruhte, da verlor es zusehends an Reiz und Interesse. Wir sahen uns dann die Kaserne auch von innen an. An einem schönen, sonnigen Tage versammelten wir uns vor den Toren des respektablen Gebäudes auf dem grünen Rasen und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Und sie lies-



Die Johanneskirche stand schon auf dem Breitenrain bevor die Kornhausbrücke gebaut war

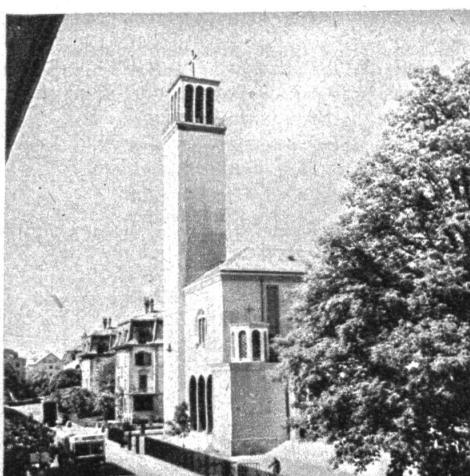
sen nicht auf sich warten. Die Köfferchen, die etwas Wäsche enthielten und dazu dienten, die Zivilkleider heimzuschicken oder zu tragen, kuschelten sich bescheiden ins Gras und schienen bei jedem donnernden Befehl zusammenzufahren. Dann kam es zur damals noch landesüblichen Tortur. Wie manche schöne Locke ist da auf das unbeteiligte Parkett eines kühl und herzlos schneidenden Barbiers gefallen. Wie mancher nicht gehörte Seufzer erstickte kläglich in der trockenen Kehle! Aber keiner liess natürlich äußerlich etwas davon merken, wie leid ihm die „Skalpierung“ tat. O nein, das wäre doch unmännlich gewesen und kam gar nicht in Frage. Im Gegenteil, draussen auf dem Rasen bemühte man sich nach vorgenommener Enthaarung die verloren gegangene Scheitel durch eine entsprechende Linie, die auf dem kahlen Haupte mit einem Farbstift gezogen wurde, sofern sich ein solcher aufstreben liess, zu ersetzen.

Die liebevoll geflüsterte Aufforderung früh morgens, wir möchten doch die Freundlichkeit haben uns zu bemühen das Bett zu verlassen, um das Déjeuner nicht zu versäumen, das uns erwarte und längst bereit sei, wurde, wie nicht anders zu erwarten ist, täglich mit entsprechender Begeisterung quittiert. Die Korporale bemühten sich denn auch eines dermassen gepflegten Tones und nahmen sich wenn nötig eines jeden Einzelnen so aufmerksam an, dass

wir ihren Aufforderungen um so lieber Folge leisteten. Mit geschulterten Zahnbürsten kam es dann zum Run nach dem Waschtrog und wer dort länger als zwei Minuten verweilte, erhielt eine extra-persönliche Einladung. Ueberaus sympathisch war uns jeweils die Meldung, dass abends kein Ausgang gewährt werde und wir das edle Haus nicht verlassen dürften. So weit dies die Masse ainging, so konnte man es noch eher verschmerzen, denn der Mensch liebt nun einmal nicht, allein zu leiden. Aber wenn wir gelegentlich allein die geschmackvoll eingerichteten Räume der Berner Kaserne hüten durften und einsam dem Singen und Fröhlichsein derer die draussen die Freiheit genossen, lauschten, dann büsst die alte Kaserne, die doch daran völlig unschuldig war, den letzten eventuell doch noch vorhandenen Rest unserer Sympathie ein. Doch heute machen wir keinen Bogen mehr um das breitspurige Haus, das sich seit jener Zeit nur unweesentlich verändert hat.

Als dann die langen Jahre der Grenzbesetzung kamen und die Unterkünfte in einem von allen guten Geistern verlassenen Winkel des Jura oft sehr zu wünschen übrig liessen und das Bett mit der Gabel besorgt werden musste, da erinnerten wir uns noch gerne an die wirklichen, kleinen Eisenbetten, die wir in der ehrwürdigen Berner Kaserne dereinst gedrückt hatten.

Benjamin.



Die Marienkirche ist erst in neuerer Zeit entstanden